

Jörg Kastner

Thorag der Germane

Folge 1 der 12-teiligen Romanserie

Die Saga der Germanen

Historischer Roman



Prolog

Zu Beginn unserer Geschichte schreibt man das Jahr 8 n. Chr., aber das kann keiner der Protagonisten wissen. Augustus beherrscht Rom und damit die Welt, denn für die Römer ist das, was sie beherrschen, die Welt. Neben – natürlich – Italien zählen dazu weite Teile der nordafrikanischen Küste, Ägypten, Syrien, die Türkei, Griechenland, das Illyricum, Spanien und das von Gaius Julius Caesar eroberte Gallien, dessen Ostgrenze der Rhein bildet (kleinere Landstriche nicht aufgezählt). Augustus ist nicht unbedingt gierig auf noch mehr Land, andererseits stört ihn die lange Grenze, die sich am Rhein entlangzieht und einiges an Sold für die Besatzungstruppen kostet. Eine Grenzbegradigung durch einen Vorstoß bis zur Elbe käme ihm recht. Seine Feldherren dringen immer wieder ins Rechtsrheinische vor, das sie seit Caesar Germanien nennen. Stämme werden unterworfen oder als Bündnispartner gewonnen, manchmal auch beides zusammen. Befestigte Lager entstehen. Aber die Römer haben neben einigen Freunden unter den Germanen auch viele unversöhnliche Feinde ...

Kapitel 1 – Das Land der Cherusker

Die Reiter zügelten ihre Pferde zur gleichen Zeit, wie auf ein geheimes Kommando, als sie die Kuppe des bewaldeten Hügels erreichten und sich ihnen der Ausblick auf das dahinterliegende Tal bot. Fünf von ihnen ließen ihre Tiere langsam ein paar Schritte nach vorn gehen, bis ein steiler Abhang die Vierbeiner zurückscheuen ließ. Die beiden anderen Reiter, die sich durch ihre dunklere Hautfarbe, ihre Kleidung und die Form ihrer Gesichtszüge von den übrigen unterschieden, blieben mit den Packpferden ein Stück zurück. Sie teilten die Gefühle der fünf jungen Edelinges beim Anblick des Tals nicht, waren die beiden Dunkelhäutigen doch fremd in diesem Land, das sie erstmals betraten und vielleicht nie mehr verlassen würden.

Die Edelinges schwiegen eine Weile und genossen das Gefühl des Daheimseins nach so vielen Jahren in der Fremde. Sie atmeten den spätsommerlichen Duft des Waldes ein, dessen sich allmählich gelb und rot färbende Blätter die Heimat, das Land ihrer Vorfahren – das Cheruskerland – fast noch schöner wirken ließ, als es ihnen in vielen Träumen fern der Heimat erschienen war. Gewiss bot Rom Annehmlichkeiten, die man diesseits des großen Flusses, den die Römer Rhenus nannten, vergeblich suchte. Aber die steinernen Städte im Süden wirkten tot, verglichen mit dem Leben, das hier überall herrschte. Rings um die kräftigen Eichen und Buchen, die das Land der Menschen mit dem Heim der Götter verbanden, raschelte das Laub. Ein Fuchs stellte vergeblich einem Hasen nach, und eine noch junge Hirschkuh suchte rasch das Weite, als der sanfte Wind ihr die Witterung der Reiter zutrug.

Noch spendete Sunna ihre ganze Kraft. Doch Thorag glaubte schon, ganz von fern den kalten Atem Höders oder Ullers zu spüren. Er kannte den Wechsel der Jahreszeiten und wusste, dass der Winter den Sommer zu verdrängen begann. Die Römer würden sagen, der Herbst stand bevor. Aber das wusste er noch nicht sehr lange. Erst, seitdem er die Römer näher kannte. Die Cherusker und auch die anderen Stämme, die von den Römern ebenso pauschal wie einfach als Germanen bezeichnet wurden, teilten den Lauf des Jahres in zwei Zeiten ein: in den Sommer als Zeit des Wachstums und in den Winter als Zeit der Ruhe.

Unten im Tal entdeckten die Edelinges ein Gehöft, das an einem Bach in der unbewaldeten Talsohle lag. Als sie die rohrgedeckten Holzhäuser betrachteten, die statt Fenstern mit gläsernen Scheiben nur verschließbare Luken – Windaugen genannt – aufwiesen, verglichen sie den Hof dort unten unwillkürlich mit der großen Stadt am Tiber, die sie vor einigen Wochen verlassen hatten.

„Rom ist es nicht“, sagte Armin, der, wie so oft, die Gedanken der anderen erraten hatte, mit einem heiteren Unterton. „Aber das zöge ich manchen Ecken Roms vor, selbst wenn ich ein Römer wäre.“

„Das bist du doch!“, erinnerte Thorag den Sohn des Fürsten Segimar daran, dass diesem aufgrund seiner Kriegserfolge das römische Bürgerrecht und der Rang eines Ritters verliehen worden war. Allerdings gegen die Zahlung von vierhunderttausend Sesterzen, wie es ein neues Gebot des Augustus bestimmte. Armin war die Leistung dieses Betrags nicht schwergefallen. Im Feldzug gegen die Pannonier hatte er ein Vielfaches erbeutet.

Armin lachte so laut, dass sein Schimmel unruhig wurde. „Bei Jupiter, Thorag, du hast recht, ich bin jetzt ein Römer.“ Er schlug mit der Faust gegen seine linke Brust. „Aber tief hier drin bin ich ein Cherusker geblieben, bei Wodan!“

Der spitzgesichtige Brokk zeigte hinunter zum Gehöft: „Ein Cherusker, der sich vorstellen kann, dort zu übernachten, Armin? Sunna hat ihre Tagesreise bald beendet.“

Während er mit der Linken die Zügel festhielt, machte Armin mit der Rechten eine gleichgültige Handbewegung. „Weshalb sollte ich dort nicht übernachten wollen? Im Krieg haben wir an weit unwirtlicheren Plätzen geschlafen, wenn wir überhaupt zum Schlafen gekommen sind. Heute Nacht werde ich Cherusker sein, nicht Römer.“

„Wohl nicht nur heute Nacht“, warf Thorag ein.

Armin seufzte und sah mit einem Blick über das Land, der dort etwas ganz anderes zu sehen schien als die sich ins Unendliche erstreckenden Hügel, Wälder und Moore. „Irgendwann wird es hier auch Häuser aus Stein und mit richtigen Glasfenstern geben, und Thermen.“ Er brach wieder in sein gewinnendes Lachen aus. „Aber nicht so rasch. In Rom selbst hat Augustus noch eine Menge zu tun.“

Thorag wusste, worauf er anspielte. Octavian, der jetzt von allen Augustus genannt wurde und über das gewaltige Reich der Römer herrschte, hatte im eigenen Stall mit dem Aufräumen begonnen, wie es in Rom die weniger vornehm Sprechenden ausdrückten. Ganze Viertel primitiver, im Schweinemist versinkender Lehm- und Ziegelhütten hatte Augustus einebnen lassen, um dort marmorne Prunkbauten zu errichten. Auf diese Weise beschaffte er dem einfachen Volk Arbeit und beseitigte gleichzeitig die Schäden, die der Stadt Rom in den Bürgerkriegen beigebracht worden waren. Wie sollte der Erbe Caesars in nicht gerade bescheidener Selbstbeurteilung doch gesagt haben: ‚Ich habe eine Stadt aus Backsteinen vorgefunden und hinterlasse eine aus Marmor.‘

Thorag warf einen forschenden Blick in Armins dunkle Augen und entdeckte dort jenes Feuer, das den jungen Cheruskerfürsten auch im Kampf beherrschte. Trotz der vielen Jahre, die

Thorag an seiner Seite geritten war und gekämpft hatte, vermochte er Armin nicht recht einzuordnen. Manchmal sprach dieser flammend von einer Sache, aber seine Augen blieben kühl wie das Wasser im Frigidarium einer römischen Therme. Ein andermal sprach Armin gelangweilt von einer Sache, aber das Feuer seiner Augen verriet dem, der es zu lesen verstand, ein brennendes Interesse. So war es jetzt, als Armin sich spöttisch gab.

Spottete er über die Anstrengungen des Augustus? Über seine eigene Vorstellung von einem Cheruskerland voller steinerner Prachtbauten? Oder über beides?

Vielmehr als das beschäftigte Thorag die Frage, was das Feuer in den dunklen Augen zu bedeuten hatte. Träumte Armin von einem zweiten Rom hier in den dichten Wäldern? Eine Vorstellung, die Thorag so unwirklich erschien wie ihm einst das Römische Reich erschienen war, bevor er mit Armin und den anderen, von denen viele nicht mehr lebten, in römische Kriegsdienste trat. Oder träumte Armin gar von mehr?

Thorag fand keine Antwort auf diese Frage und dachte auch nicht länger darüber nach. Der steile, gewundene Weg, der hinunter ins Tal führte, beanspruchte seine ganze Aufmerksamkeit. Die Männer waren abgestiegen und führten die Pferde, damit die Tiere nicht über die immer wieder aus dem Boden ragenden, manchmal bis zu den Hüften reichenden Baumwurzeln stolperten. Thorag ließ sich hinter Armin, Brokk, Klef und Albin zurückfallen, um den beiden Pannoniern mit den Packpferden zu helfen. Immer wieder ermahnte er Pal und Imre zur Vorsicht und legte selbst Hand an, damit das Tier mit der zerbrechlichen Fracht nicht einen unbedachten Tritt machte und das Geschenk für Thorags Mutter in einen wertlosen Scherbenhaufen verwandelte.

Die beiden Sklaven lächelten ein wenig über diese Übervorsichtigkeit, die kaum notwendig war. Seitdem Pal und Imre Armin dienten, hatten sie sich in jeder Beziehung als ebenso treu wie verlässlich erwiesen. Die Brüder hatten sich dem Tribun der germanischen Auxiliärtruppen während des Feldzugs in Pannonien ergeben, und Armin hatte seinem Versprechen gemäß Frauen und Kinder ihrer Heimatstadt geschont. Sie hatten dies anerkannt und verhindert, dass ein paar Kriegsgefangene ein Attentat auf Armin ausführten. Seitdem dienten sie ihm als seine persönlichen Leibeigenen und Leibwächter.

Sie erreichten die Talsohle ohne Zwischenfall. Vor ihnen wurde der Wald lichter, was den Beginn des gerodeten Gebiets ankündigte. Thorag wollte schon aufatmen, als plötzlich etwas Schwarzes, Kleines aus dem Unterholz schoss und mit lautem Quieken mitten zwischen die Pferde fuhr. Die Tiere, genauso überrascht wie die Menschen, scheuten wiehernd zurück. Eines der Packpferde machte sich selbstständig und stob in Panik davon, während das quiekende Etwas wieder im Unterholz verschwand.

Thorag trieb seinen Rappen mit heftigem Druck seiner Schenkel an, als er erkannte, welches Pferd den Pannoniern entlaufen war: das mit seinen Geschenken. *O Donar*, rief er in Gedanken seinen Schutzgott an, *lass das Tier nicht stolpern!*

Der Rappe schloss schnell zu dem Packpferd auf, das nicht mehr ganz so schnell lief, als es sich keiner unmittelbaren Gefahr ausgesetzt sah. Thorag konnte die Zügel ergreifen und fühlte sich erleichtert, als das Tier endlich stehen blieb.

Er kehrte mit dem Packpferd zu seinen Gefährten zurück, die aber kaum auf ihn achteten. Sie interessierten sich vielmehr für die laut schreiende Gestalt, die sich in den kräftigen Armen des inzwischen von seinem Pferd abgesehenen Klefs wand. Bei näherem Hinsehen erkannte Thorag, dass es ein Kind war, ein Junge von etwa zehn, elf Jahren mit Haaren so pechschwarz wie das Fell von Thorags Rappen. Haaren, wie Thorag sie nur von den südlichen Völkern, wie den Römern und den Pannoniern, kannte.

„Hör endlich mit dem Herumzappeln auf, du kleine Schlange!“, fuhr Klef den Gefangenen an, den er fast waagrecht vor seinem gewaltigen Brustkasten hielt.

Aber der Junge schien nicht gewillt, so leicht aufzugeben. Er verbiss sich derart fest in Klefs Unterarm, dass der massig gebaute Cherusker seinen Griff lockerte und den Gefangenen ent schlüpfen ließ. Der Junge fiel auf alle viere, erhob sich augenblicklich mit katzenartiger Gewandtheit und rannte davon, geradewegs auf Thorag zu, den er in seiner Erregung noch gar nicht bemerkt hatte. Schnell rutschte Thorag aus dem vierknaufigen Römersattel, an dessen Benutzung er sich in den letzten Jahren gewöhnt hatte, und packte den an ihm Vorbeilaufenden am Kragen, sodass dessen Wollkittel ein Stück einriss.

Thorag musste die gleiche Erfahrung machen wie vor ihm Klef. Schlagartig verwandelte sich der Junge in ein sich windendes, kratzendes und beißendes Tier. Armin, Brokk, Klef und Albin scharten sich um Thorag und das Kind und ließen ihrer Erheiterung freien Lauf. Besonders Klef schien froh darüber zu sein, dass es statt seiner jetzt Thorag erwischte hatte.

Dieser wusste sich schließlich nicht mehr anders zu helfen, als den Jungen zu Boden zu werfen und sich rittlings auf ihn zu setzen, so schwer, dass seinem Gefangenen allmählich die Luft wegblieb.

„Was ist, kleiner Löwe?“, fragte Thorag, als der Widerstand des Jungen allmählich nachließ. „Ergibst du dich?“

Schwer atmend sah ihn der Junge mit weit aufgerissenen Augen an. Seine gleichmäßigen, feinen Züge hätten fast mädchenhaft schön gewirkt, wären sie nicht vor panischer Angst verzerrt gewesen.

„Lass mich in Ruhe, Römer!“, keuchte der Junge. „Ich habe euch nichts getan!“

Jetzt war es an Thorag zu lachen. Er schüttelte sich so sehr vor Lachen, dass sein langes, blondes Haar wie eine im Wind wehende Fahne hin und her flog. Gleichzeitig machte er sich ein wenig leichter, damit er dem Jungen nicht die letzte Luft zum Atmen raubte.

„Was hast du, Thorag?“, erkundigte sich der herantretende Armin. „Was erheitert dich so?“

„Der Junge hält uns für Römer“, erklärte ein sich zur Ernsthaftigkeit zwingender Thorag.

„Kein Wunder. Wir haben schließlich die Sprache der Römer benutzt.“

Thorag nickte, sah wieder den Jungen an und sagte in der Sprache der Germanen: „Wir sind keine Römer, wir sind Cherusker.“

Der Junge blickte ihn ungläubig an. „Ich habe noch nie einen Cherusker gesehen, der ein gesatteltes Pferd reitet. Und warum sprecht ihr die Sprache der Römer?“

„Weil wir daran gewöhnt sind“, antwortete Thorag und machte sich, da der Junge jeglichen Widerstand aufgegeben hatte, noch ein bisschen leichter. „Wir kommen aus Pannonien, wo wir in der römischen Armee gedient haben.“

„Aus Pannonien“, wiederholte der Junge leise und fast ehrfurchtsvoll, als sei das für ihn genauso weit entfernt wie der Göttersitz Asgard oder Alfheim, die Welt der Lichtelfen. Vielleicht wusste er aber mit dieser Bezeichnung auch gar nichts anzufangen, weshalb sie ihm umso beeindruckender erschien. „In der römischen Armee gedient?“

„Ja“, bestätigte Thorag. „Und bevor wir heimkehrten, waren wir noch in Rom und haben Augustus, den Caesar, gesehen.“

„Rom“, wiederholte der Junge langsam und betrachtete die Männer. Die Verwirrung über die vielen fremden Namen zeichnete sich deutlich auf seinem Gesicht ab, als er wieder Thorag ansah. „Du ... bist du etwa Armin, der Sohn des Segimar?“

„Wie kommst du darauf?“

„Alle erwarten seit Segimars Tod die Rückkehr Armins. Sie sagen, dann wird alles besser werden.“

„Mein Name ist Thorag. Ich bin nicht der Sohn des Segimar, sondern des Wisar. Das da ist Armin.“

Er zeigte auf den Mann neben sich, genauso hünenhaft und breitschultrig wie Thorag selbst. Man hätte sie für Zwillingsbrüder halten können, hätte Armin nicht etwas dunkleres Haar gehabt als Thorag, das er außerdem kürzer trug. Der markanteste Unterschied zwischen den beiden Männern aber waren ihre Augen. Thorags leuchtend blaue Augen standen in einem scharfen Kontrast zu dem dunklen Feuer, das in Armins Augen loderte.

Noch immer von Unglauben beherrscht, wanderte der Blick des Jungen von Thorag zu Armin. Sein Mund stand halb offen. Er schien hier Römer eher erwartet zu haben als die fünf Cherusker.

„Was ist?“, fragte Armin den Jungen. „Hast du plötzlich deine Sprache verloren?“

Der Junge schüttelte den Kopf, sagte aber keinen Ton.

„Dann sag uns, wie du heißt!“

„Eiliko“, kam es langsam über die Lippen des Schwarzhaarigen.

„Weshalb, Eiliko“, fuhr Armin fort, „bist du wie ein wilder Eber aus dem Gebüsch gebrochen und hättest uns fast über den Haufen gerannt?“

„Ich habe Uffo gesucht.“

„Wer ist nun wieder Uffo?“

„Ein Schwein.“

Die Cherusker sahen sich stirnrunzelnd an.

Plötzlich dämmerte es Thorag. „Er meint bestimmt das schwarze Etwas, das unsere Tiere scheu gemacht hat.“

„Ich habe Thidriks Schweine in den Wald geführt, damit sie frische Eicheln fressen können. Aber Uffo macht immer Schwierigkeiten. Schon vor einer ganzen Weile ist er mir weggerannt. Ich hatte ihn fast, aber dann ist er mir wieder entwischt. Ich rannte ihm nach und lief euch in die Arme.“

„Und hieltest uns für Römer“, meinte Armin.

Eiliko nickte. „Ja, Herr.“

„Weshalb fürchtest du die Römer so?“

„Thidrik konnte seine Steuern nicht bezahlen, als die Römer hier waren. Sie sagten, wenn sie wiederkommen und er kann immer noch nicht zahlen, wollen sie es uns allen heimzahlen.“

„Bist du Thidriks Sohn?“

„Nein, sein Leibeigener.“

„Und warum kann dein Herr seine Steuern nicht bezahlen?“

„Weil sie zu hoch sind.“

„Das sagt jeder“, meinte Armin spöttisch.

Aber Eiliko nahm ihn ernst und nickte bekräftigend. „Ja, Herr, alle sagen das. Sie sagen, Varus saugt uns noch das Blut aus dem Leib, wenn nicht bald etwas geschieht.“

Diesmal war es an Armin, ungläubig dreinzuschauen. „Sprichst du von Publius Quintilius Varus, dem Legaten des Augustus?“

„Ich kenne nur den einen Varus, Herr.“

„Das kann ich mir nicht vorstellen“, meinte Armin kopfschüttelnd, „dass Quintilius Varus dem Volk der Cherusker ungerechte Steuern auferlegt. Wir haben schließlich einen Vertrag mit den Römern geschlossen.“

„Fragt diejenigen, die die Steuern bezahlen müssen, Herr“, sagte Eiliko.

„Das werde ich tun“, erwiderte Armin ernst und legte eine Hand auf Thorags Schulter. „Ich denke, du kannst unseren jungen Freund freilassen.“ Der Sohn des Segimar stieg auf seinen Schimmel und sagte: „Führ uns zu Thidriks Hof, Eiliko!“

Der Junge schaute betreten drein. „Ich muss doch noch Uffo suchen, Herr. Aber ihr könnt den Hof nicht verfehlen. Reitet nur immer geradeaus.“

Sie befolgten Eilikos Rat und sahen bald, während sie an dem durch das Tal fließenden Bach entlang durch Gersten- und Roggenfelder ritten, das von einem niedrigen Zaun umschlossene Gehöft vor sich liegen. Das Eingangstor blickte nach Osten, um dort jeden Morgen die Jungfrau Sunna und ihren goldglänzenden Wagen zu begrüßen. Sie umrundeten den Hof und wurden von einer kleinen Menschenschar begrüßt, als sie das Tor erreichten.

Der voranreitende Armin zügelte seinen Schimmel vor dem Tor und fragte laut: „Ist unter euch Thidrik, der Herr dieser Menschen, Tiere und Gebäude?“

„Ich bin Thidrik“, sagte ein mittelgroßer, massiger Mann, der die Blüte seines Lebens bereits hinter sich gelassen hatte. Sein schulterlanges Haar und der große Schnurrbart, beides einstmals dunkel, wurden von zahlreichen grauen Fäden durchzogen. Sein mit Heidelbeersaft blau gefärbter Kittel war besser in Schuss und sauberer als Eilikos einziges Kleidungsstück. Außerdem trug Thidrik eine ebenfalls blaue Kniehose und lederne Schuhe.

„Gewährt Thidrik fünf Cheruskern und ihren beiden Begleitern Gastfreundschaft für die Nacht?“, fragte Armin.

„Wer sind die, die meine Gastfreundschaft begehren?“

Armin zeigte auf den kräftigen Klef und seinen gegen ihn fast ein bisschen schwächig wirkenden Bruder Albin. „Das sind Klef und Albin, die Söhne des Gaufürsten Balder.“ Seine Hand wanderte weiter. „Das ist Thorag, Sohn des Gaufürsten Wisar.“ Und weiter. „Das ist Brokk, Sohn des Gaufürsten Bror.“ Die Augen der Umstehenden wurden immer größer und fielen ihnen fast aus den Gesichtern, als Armin schloss. „Ich selbst bin Armin, Sohn des Segimar.“

Als der junge Cheruskerfürst seinen Namen nannte, gingen die Menschen auf die Knie. Die kleineren Kinder, die nicht erfassten, worum es ging, wurden von den Erwachsenen gewaltsam zu Boden gezogen. Schließlich standen nur noch zwei Menschen jenseits des Tores auf-

recht: Thidrik und ein jüngerer Mann, der ihm wie aus dem Gesicht geschnitten war, auch wenn er keinen Bart trug. Er war unzweifelhaft Thidriks Sohn.

„Willkommen auf meinem Hof, edler Armin“, stammelte ein überraschter Thidrik, während er ebenfalls auf die Knie fiel. „Mein Haus sei dein Haus, und meine Speise sei deine Speise.“

Als Letzter sank Thidriks Sohn zu Boden. Aber nur sehr widerwillig. Thorag, der von seinem Vater gelernt hatte, immer sehr genau in die Gesichter der Menschen zu sehen, glaubte, in den Augen des jungen Mannes ein ähnliches Feuer wahrzunehmen, wie er es zuweilen bei Armin feststellte. Aber es war nicht Armins Leidenschaft, die Thorag bei Thidriks Sohn sah, sondern eher Verachtung und Hass. Thorag sagte sich, dass er sich täuschen musste. Sie waren Fremde für die Menschen hier. Jene hatten nicht den geringsten Grund zur Abneigung gegen Armin und seine Begleiter.

Hinter ihnen erhoben sich die Menschen wieder. Knechte und Mägde eilten herbei, um den Neuankömmlingen zu Diensten zu sein und ihre Pferde zu übernehmen.

„Vorsicht mit den Packpferden!“, rief Thorag, als er sah, wie ein alter grauhaariger Knecht Pal und Imre recht unbekümmert zur Hand ging. Der Edeling ging zu den Packpferden und gab genaue Anweisungen, wie die kostbare Fracht zu behandeln sei.

Eine junge Frau, fast noch ein Mädchen, wandte sich an ihn. Obwohl sie keinen Schmuck trug und nur ein einfaches, mit Flickern übersätes und von einer um die schmalen Hüften geschlungenen Kordel zusammengehaltenes Wollkleid, bemerkte Thorag gleich ihre Schönheit. In ihren ebenmäßigen Zügen lag eine Sanftheit, die in ihm zärtliche Erinnerungen weckte.

Ja, wäre ihr Haar nicht pechschwarz gewesen, sondern blond, hätte sie eine gewisse Ähnlichkeit mit Auja gehabt. Mit Auja, die er noch jünger in Erinnerung hatte, als diese Frau war, und die doch schon älter sein musste. Auja, mit der er so viele schöne Stunden verbracht hatte, die schönsten seines Lebens vielleicht. Auja, nach der es ihm genauso verlangte wie nach dem Wiedersehen mit seinem Vater, seiner Mutter und seinen Geschwistern.

Aber noch etwas anderes war an der jungen Frau vor ihm, das ihm bekannt vorkam. Natürlich, es war noch gar nicht lange her, dass er ganz ähnliche Züge gesehen hatte. Vor seinem geistigen Auge verwandelte sich das Antlitz der Frau in das Gesicht des Jungen Eiliko.

„Verzeih, Herr“, sagte die junge schwarzhaarige Schönheit mit leiser, aber fester Stimme. „Habt ihr, als ihr durch den Wald gekommen seid, einen Jungen mit einer Schweineherde gesehen?“

„Wie heißt du?“, fragte Thorag, fasziniert von dem fast überirdisch schönen Gesicht.

„Astrid.“

„Astrid“, murmelte er. „Die schöne Göttin. Welch passender Name.“ Lauter fragte er: „Ist Eiliko dein Bruder, Astrid?“

Sie nickte. „Ja, Herr. Wie kommst du darauf?“

„Ich habe Augen im Kopf. Eiliko ist noch im Wald. Er sucht ein entlaufenes Schwein.“

Astrid lächelte. „Das kann nur Uffo sein.“

„Ja, so hieß es.“

Thidriks Sohn eilte herbei, packte Astrid roh am Arm und zog sie mit solcher Gewalt von Thorag weg, dass sie stolperte und zu Boden stürzte. Die junge Frau verfügte über eine ähnliche katzenartige Gewandtheit wie ihr Bruder und erhob sich rasch wieder auf alle viere. So verharrte sie, um den Sohn ihres Herrn nicht herauszufordern. Ihr langes, hinten durch ein Band zusammengehaltenes Haar hatte sich bei dem Sturz gelöst und umspielte nun in sanften Wellen ihr Gesicht, was sie noch schöner wirken ließ.

„Belästige den Herrn nicht, Astrid!“, bellte Thidriks Sohn. „Hast du nichts zu tun? Dann geh hinein und hilf meiner Mutter bei der Zubereitung des Festmahls!“

Stumm erhob sich Astrid und ging, ihr Haar wieder zu einem Pferdeschwanz zusammenbindend, an den beiden Männern vorbei, die ihr nachsahen, Thorag fasziniert und der andere mit jenem bösen Funkeln, dass er schon zuvor bemerkt hatte.

Thorag konnte sich nicht helfen, aber er mochte den jungen Mann nicht, der sich ihm als Hasko vorstellte. Gewiss, Astrid war die Leibeigene seines Vaters. Thidrik und Hasko konnten mit ihr nach Belieben verfahren. Aber Thorag wäre niemals eingefallen, die Leibeigenen seines Vaters so zu behandeln, wie es Hasko eben getan hatte. Als Kind hatte er mit den Kindern von Wisars Leibeigenen gespielt, später mit ihnen zusammen den Erwachsenen bei der Arbeit geholfen. Von seinem Vater hatte Thorag gelernt, einen Menschen nach seinen Taten zu beurteilen und zu behandeln, nicht nach dem Stand, in den er hineingeboren war.

Von Hasko geleitet, dessen falsches Lächeln ihn an das Zähnefletschen eines Wolfs erinnerte, betrat Thorag das schmale, lange Haus, das sich Mensch und Tier teilten. Der Hauseingang befand sich in der Mitte einer Längsseite, wo Wohnung und Stall zusammentrafen. Da es bereits dunkelte, stand das Vieh in den Stallkästen.

Der strenge Geruch aus den Jaucherinnen, die sich an den Stallseiten entlangzogen, beleidigte Thorags Nase. Das hatte er früher nie so empfunden und machte ihm bewusst, wie lange er seiner Heimat fern gewesen war. Er war kein Römer geworden in diesen Jahren, doch schien ihm manches, was bei den Untertanen des Augustus üblich war, als eine erstrebenswerte Er rungenschaft.

Aber hatten nicht die Sitten jedes Landes ihren Sinn? Im Winter, wenn die Jungfrau Sunna ihren Sonnenwagen mit solcher Eile durch den Himmel jagte, dass die Tage kürzer als die Nächte wurden, wenn der Eiswind aus dem Norden kam und das Land mit Schnee bedeckte, würde die Wärme der Tiere den mit ihnen unter einem Dach lebenden Menschen helfen, die kalte Zeit zu überstehen.

Thorag folgte Hasko über den Estrich, der den Boden im für die Menschen bestimmten Teil des Hauses bedeckte, am heiß ausstrahlenden Herd vorbei zu den Tischen, die von einigen Knechten vor den sich an der Längswand des Wohnhauses entlangziehenden Pritschen aufgestellt wurden. Die Tische bestanden aus hölzernen Böcken und darübergerlegten Tafeln. Dann brachten die Knechte Sitzbänke und Hocker herbei, die aus grob bearbeiteten Baumstümpfen bestanden. Die Wurzelenden, mal drei, mal vier, waren zu Füßen zurechtgestutzt, manchmal so ungleichmäßig, dass das Sitzen auf den Hockern eine recht wacklige Angelegenheit war. Schließlich schleppten zwei Männer ein stuhlartiges Gebilde heran, mit einer hohen Rückenlehne, die sich an den Seiten zu Armlehnen niederschwang.

Thidrik, der an Armins Seite stand, zeigte auf den an einen Thron erinnernden Stuhl. „Auf diesem Stuhl sitzt der Herr dieses Hauses, edler Armin. Heute Abend ist es dein Platz, denn kein anderer gebührt dem Sohn des Herzogs Segimar.“

Armin verneigte sich leicht als Dank für diese Ehrung und nahm auf dem Stuhl Platz. Dort rutschte er mehrmals hin und her, aber es fiel ihm nicht leicht, seinen hünenhaften Körper auf der klobigen, für einen weitaus kleineren Mann geschaffenen Sitzgelegenheit in eine einigermaßen bequeme Stellung zu bringen.

Als die Mägde das Geschirr aufrugen, sah Thorag Astrid wieder. Ihre Blicke begegneten sich. Kurz nur tauchte der Cherusker in die unendliche Tiefe ihrer dunklen Augen ein, aber es schien ihm wie eine kleine Ewigkeit. Obgleich Astrid noch jung, lag in ihrem Blick der Ausdruck eines Menschen, der schon viel mehr gesehen hatte, als es ihre fünfzehn oder sechzehn Jahre ermöglichten. Fast schmerzhaft kehrte Thorag ins Hier und Jetzt zurück, als Astrid sich abwandte, um weiteres Geschirr zu holen.

„Nein, dieses Horn gebührt Armin“, sagte Thidrik zu einem Knecht, der aus Rinderhörnern gefertigte Gefäße auf den Tafeln verteilte. Zur Erklärung für die Gäste fügte Thidrik hinzu: „Dieses Horn ist mit Gold beschlagen und gebührt dem Herrn des Hauses. Das bist heute Abend du, edler Armin.“

Der bedankte sich wieder mit einer angedeuteten Verneigung, während der Knecht die Hörner austauschte.

Thidrik tat wirklich alles, um seinen Pflichten als Gastgeber für den Sohn seines verstorbenen Herzogs nachzukommen. Und doch wurde Thorag das Gefühl nicht los, dass seine Freundlichkeit nur aufgesetzt war. Aber vielleicht lag das auch nur an Haskos seltsamem Blick, an den er sich einfach nicht gewöhnen konnte.

Knechte brachten Met zum Begrüßungstrunk. Thidrik erhob sich und ließ es sich nicht nehmen, erst Segimar und dann dessen Sohn Armin zu preisen. Anschließend stand Armin auf und antwortete mit einer Dankesrede auf die Gastfreundschaft Thidriks. Dann nahm der Sohn des Segimar einen Schluck aus seinem Horn, um es an den rechts von ihm sitzenden Thorag weiterzureichen. Dieser nahm ebenfalls einen Schluck und gab das Horn an Brokk weiter. Von dort ging es zu Thidrick, dem mit offensichtlichem Widerwillen trinkenden Hasko, Albin, Klef und zurück zu Armin. Es blieb nicht lange leer; sofort eilte ein Knecht herbei und füllte es wieder mit Met auf. Das kreisende Horn vereinte alle am Tisch der freien Männer Versammelten. Für diese Nacht würden sie eins sein, jeder Schild und Schutz des anderen. Das kreisende Horn war gegenseitige Ehrung und wechselseitiger Schwur zugleich. Nach diesem zeremoniellen Schluck leerten die Männer ihre eigenen Trinkhörner.

Thorag bemerkte einen genießerischen Ausdruck auf den Gesichtern seiner Gefährten, und Klef sagte: „Bei den Römern habe ich jede Menge edler Weine vorgesetzt bekommen, aber nach diesem Schluck erst weiß ich, wie sehr ich guten Cheruskermet vermisst habe.“

Auch die anderen Edlinge lobten den aus Weizen, Beeren und Honig gegorenen Trank und hielten ohne Ausnahme ihre Rinderhörner hoch, als ein Knecht mit einem Tonkrug erschien, um nachzuschchenken.

Mit dem Trinken ließ sich Thidrik ebenso wenig lumpen wie mit dem Essen. Es gab gebratenes Huhn, gefüllt mit Beeren, Pilzen und Nüssen; dazu ofenwarme, mit Honig bestrichene Teigfladen.

Bevor die Menschen mit dem Essen begannen, kam eine Magd mit einem leeren, bronzenen Tablett zu Thidrik. Thorag glaubte in dem Tablett eine römische Arbeit zu erkennen. Es war gewiss die wertvollste unter Thidriks Haushaltswaren.

Der Bauer nahm einen kleinen Teil von jeder Speise und legte ihn auf das Tablett. „Donar, Schutzherr der Bauern, der uns den fruchtbaren Regen bringt, erhöre uns! Wir bringen dir unsere Gaben dar und bitten dich, dafür zu sorgen, dass unsere Felder stets reichlich Korn, unsere Weiden stets frisches Gras tragen. Halte deine eiserne Faust schützend über dieses Haus, o Gott des Donners, des Blitzes und des Regens!“

Die Magd wollte mit dem Tablett zum Herd gehen. Aber Thorag winkte sie zu sich und legte einen Teil seines Essens neben Thidriks Gaben. „Auch ich, Thorag, Sohn des Wisar, bitte

dich, unser aller Vater Donar, stets gut zu wachen über Haus und Hof, Sippe und Gesinde des Freien Thidrik.“

Jetzt durfte die Magd das Tablett zum Herd tragen und die Opfergaben dem Feuer übergeben. Thidrik warf Thorag einen fragenden Blick zu. „Du bringst Donar ein besonderes Opfer dar?“ Die Frage war verständlich. Es oblag Thidrik als dem Herrn des Hauses, dem Schutzgott der Bauern zu opfern, nicht einem seiner Gäste.

Thorag nickte. „Ich habe es getan, um Donars besonderen Schutz für dich und die deinen zu erbitten, Thidrik. Die Väter meines Vaters stammen vom Gott des Donners ab.“

Dabei zeigte der Edeling auf seinen Rundschild, der an seinem in einer Ecke des Hauses verstaute Gepäck lehnte. Das schwere Rund aus dickem Eichenholz, von einem bronzenen Ring eingefasst, war mit bemaltem Leder überzogen. Die Bemalung stellte einen bronzen schimmernden, reich verzierten Hammer auf dunklem Grund dar und war so geschickt angebracht, dass der Kopf des Hammers mit dem bronzenen Schildbuckel in der Mitte des Kreises verschmolz. Der Schild hatte in vielen Schlachten manchen Schwerthieb und manchen Lanzenstoß abgefangen und sah entsprechend mitgenommen aus. Aber stets war Thorag unbesiegt aus dem Kampf hervorgegangen, mit seinem Schild und damit auch mit seiner Ehre. Denn der Hammer war ein Abbild Miölnirs, Donars Waffe. Wenn Thorag den Schild bei sich trug, ging die Kraft des Donnergottes auf ihn über. Verlor er den Schild aber, war das eine Beleidigung Donars und ein Ehrverlust für Thorag. Wie der Hammer auf dem Schild stellten auch die bronzene Schnalle von Thorags Wehrgehänge und die Bronzefibel, die seinen Umhang über der Schulter zusammenhielt, Abbildungen Miölnirs dar; beides hatte der Schmied Radulf gefertigt.

Der Bauer und sein Sohn blickten Thorag mit großen Augen an, aber jeder auf seine Weise. Aus Thidriks Blick sprach eine Mischung aus Ehrfurcht und Dankbarkeit, aus dem Haskos eine nur noch größere Ablehnung.

Draußen brach vollends die Dunkelheit herein, und ein paar der Knechte und Mägde, die im zum Stall grenzenden Wohnraumteil an einer Tafel saßen, standen auf, um die Windaugen zu schließen. Das einzige Licht kam jetzt vom prasselnden Herdfeuer und tauchte das Innere des Hauses in ein rötliches Flackern. Nun, als die Windaugen geschlossen waren, spürte Thorag stärker den sich im Haus verteilenden Rauch des Feuers, der durch das kleine Loch im Dachgiebel nur spärlichen Abzug fand.

„Wir hätten zu Ehren eures Besuches gern ein Schwein geschlachtet“, sagte Thidrik. „Aber dieser Herumtreiber von Eiliko, der die Schweine zum Füttern in den Wald geführt hat, ist noch nicht zurück.“

„Wir haben ihn unterwegs getroffen“, berichtete Armin. „Er hielt uns anfangs für Römer und schien sehr große Angst vor uns zu haben. Weshalb?“

Thorag bemerkte, wie Thidrik einen Blick mit seinem Sohn wechselte. Der Schnauzbart des Hofherrn zitterte leicht, als er antwortete: „Das weiß ich nicht, Herr. Eiliko ist noch ein Kind und hat viele Flausen im Kopf.“

„Flausen schienen es nicht zu sein, Thidrik. Eiliko erzählte etwas von Steuern, die du nicht bezahlen kannst.“

Thidrik seufzte leise. „Steuern zu bezahlen, ist oft nicht leicht. Bevor die Römer kamen, schuldeten wir niemandem Abgaben, hatten nur Treue und Tapferkeit gegenüber unseren Fürsten zu erbringen. Jetzt plötzlich müssen wir den Römern Vieh, Leder, Wolle, Korn, ja selbst Milch, Käse und Honig geben, häufig so viel, dass uns selbst nicht genug übrig bleibt!“ Der Bauer hatte sich in große Erregung hineingesteigert, und das Glühen seiner Augen erinnerte an seinen Sohn. „Was aber geben uns die Römer dafür?“

„Ihren Schutz und ihre Gesetze“, antwortete Armin.

„Früher brauchten wir keinen fremden Schutz und keine fremden Gesetze. Wurden wir bedroht, zogen wir mit unseren Fürsten in den Kampf und schlugen den Feind zurück. Und die Gesetze der Römer? Unsere Fürsten sprechen Recht, und in schweren Fällen entscheidet das Thing der Freien. Genügt das nicht?“

„In Zukunft nicht mehr. Die Welt ändert sich mit jedem Sommer. Wir haben viel von ihr gesehen und von der Macht der Römer. Es kann für uns nur gut sein, uns ihrem Schutz anzuvertrauen.“

Erst wollte Thidrik etwas auf Armins letzte Bemerkung erwidern, aber dann kniff er die Lippen fest zusammen und schluckte hinunter, was ihm auf der Zunge gelegen hatte. Auch gegen seine Erregung kämpfte er an, bis er im gemäßigten Tonfall sagte: „Vielleicht hast du recht, edler Armin. Wie du sagst, du hast viel gesehen von der Welt und den Römern. Ich kenne nur das Land der Cherusker. Was kann ich schon sagen.“

Hasko schien damit gar nicht einverstanden zu sein. Bevor er aber den Mund öffnen konnte, brachte ihn sein Vater mit einer Handbewegung zum Schweigen und rief laut nach einem Knecht, um frischen Met aufzutragen.

Von draußen kamen plötzlich Geräusche, lautes Quicken und Gurren.

„Die Schweine sind zurück“, stellte Thidrik fest und hob sein frisch gefülltes Trinkhorn in Armins Richtung. „Leider zu spät, um eins zum Festmahl für den jungen Herzog der Cherusker zu machen.“

„Noch bin ich nicht Herzog“, wehrte Armin ab. „Erst müssen mich die Frilinge auf dem Thing bei den Heiligen Steinen wählen.“

Noch während der Sohn des toten Herzogs sprach, war Hasko aufgesprungen und an der Gesindetafel vorbei zur Tür gegangen.

„Wohin willst du, Sohn?“, fragte Thidrik.

„Ich werde mir Eiliko vornehmen, damit er nicht noch einmal so lange mit den Schweinen wegbleibt.“

Astrid, die an der Gesindetafel saß, blickte Hasko ängstlich nach. Er ließ die Tür offen stehen. Kurz darauf hörten sie von draußen seine laute Stimme, klatschende Geräusche und dann das Wimmern einer helleren Stimme.

„Eiliko“, stieß Astrid halblaut hervor. Ihre dunklen Augen richteten sich auf die Türöffnung. Als erneut Haskos erregte Stimme hörbar wurde, noch unbeherrschter klingend als zuvor, sprang Thorag von seinem Schemel auf und folgte dem Sohn des Bauern nach draußen. Das Licht der Sterne und des fast vollen Mondes war hell genug, um ihn alles deutlich sehen zu lassen: die Schweineherde, die vor dem Haus quiekte; Hasko, der breitbeinig mitten zwischen den Tieren stand, sich nach unten beugte, und unter wüsten Beschimpfungen auf etwas oder jemanden einschlug.

Auf jemanden? Als er näher heranging, erkannte Thorag den Jungen, der auf dem Rücken lag und schützend seine Arme vor seinen Kopf hielt. Aber es half ihm wenig. Immer wieder trafen ihn Haskos harte Schläge am Kopf und am ganzen Körper.

„Aufhören!“, schrie Thorag.

Hasko hörte nicht auf ihn. Vielleicht nahm er Thorags Aufforderung in seiner Raserei gar nicht wahr. Mit verzerrtem Gesicht stand er über dem Jungen und schlug wieder und wieder zu. Das Feuer in seinen Augen glomm stärker als zuvor. Aber Thorag hatte das unbestimmte Gefühl, dass dieses Feuer und auch die Schläge nicht Eiliko galten, sondern in Wahrheit jemand ganz anderem.

Thorag sprang zwischen den Tieren hindurch und über sie hinweg, um Hasko zurückzureißen. Der Bauernsohn hatte gerade zu einem neuen Schlag angesetzt. Sein eigener Schwung riss ihn von den Beinen. Hasko ruderte kurz hilflos mit den Armen und landete zwischen den Schweinen im Dreck.

Er schüttelte den Kopf, um seine Benommenheit loszuwerden. Aus seinen Augen schossen tödliche Flammen zu Thorag herüber, während der Bauernsohn langsam aufstand.

„Das wirst du büßen!“, knurrte Hasko und hatte auch schon den Dolch aus der Lederscheide an seiner linken Seite gerissen. „Niemand greift ungestraft einen freien Cherusker an, auch nicht ein Edeling!“

„Komm nur“, sagte Thorag ruhig und zog ebenfalls seinen Dolch. Alle übrigen Waffen hatte er im Haus abgelegt. „Es wird eine ganz neue Erfahrung für dich sein, gegen einen Mann zu kämpfen, der sich wehren kann.“

„Halt!“ erscholl es da vom Haus.

Thorag erkannte die Stimme sofort. In vielen Schlachten hatte er sie im dichtesten Getümmel vernommen und sich stets nach ihr gerichtet. Die Stimme seines Tribuns Armin.

Der Sohn des Segimar war mit seinen Begleitern und Thidrik, gefolgt von Knechten und Mägden, vor das Haus getreten. Jetzt kamen sie langsam näher.

„Was ist hier los?“, fragte Armin.

„Dieser Edeling aus deinem Gefolge hat mich angegriffen, Herr“, antwortete Hasko und zeigte auf Thorag.

„Vergiss nicht zu erzählen, dass du Eiliko halbtot geschlagen hast, Hasko“, sagte Thorag, der seinen ruhigen Tonfall bewahrte.

„Das war mein gutes Recht“, verteidigte sich der Bauernsohn. „Eiliko ist Leibeigener meines Vaters. Solange Thidrik nicht dagegenspricht, kann ich mit dem Jungen tun, was mir beliebt.“

„Fragen wir doch Thidrik“, schlug Armin vor und sah den Bauern fragend an.

Dem war die Rolle, die ihm plötzlich zugefallen war, sichtlich unangenehm. Seine Mundwinkel zeigten wie die Enden seines Schnurrbarts unglücklich nach unten, und seine Stirn lag in tiefen Falten. „Der Edeling Armin und sein Gefolge genießen das Gastrecht in meinem Haus“, sagte er schließlich, als er zu einer Entscheidung gelangt war. „Wohl war es nicht recht, was der Edeling Thorag tat, aber um das Gastrecht zu wahren, werden Hasko und ich darüber hinwegsehen.“

„Eine weise Entscheidung, Thidrik“, lobte Armin. „Eines freien Cheruskers würdig.“

„Was ist mit Eiliko?“, fragte Thorag und sah den Jungen an, der, schwer atmend, noch am Boden lag.

„Er ist genug bestraft“, verkündete Thidrik. „Astrid wird sich um ihren Bruder kümmern.“

Das ließ sich die junge Frau nicht zweimal sagen. Kaum hatte ihr Gebieter ausgesprochen, da kauerte sie auch schon neben ihrem Bruder und tupfte mit einem Zipfel ihres Kleides das Blut aus seinem Gesicht.

Thorag steckte als Erster seinen Dolch zurück in die Scheide. Hasko tat es ihm nur widerwillig nach. Thorag erkannte deutlich, dass Thidriks Sohn am liebsten gegen ihn gekämpft hätte.

Hasko musste sich sehr viel auf seine kämpferischen Fähigkeiten einbilden. Oder sein Hass war sehr groß.

Als Thidrik und Hasko mit ihren Gästen wieder an einem Tisch saßen, war die Stimmung mehr als gedrückt. Die Unterhaltung gelangte über einsilbige Bemerkungen kaum hinaus. Auch an der Gesindetafel war es stiller geworden. Vielleicht wollten Knechte und Mägde vermeiden, den Sohn ihres Herrn durch eine unbedachte Äußerung noch mehr zu reizen.

Bald nach dem Vorfall wurde beschlossen, sich zur Ruhe zu begeben. Das Gesinde deckte die Tafeln ab und stellte diese dann beiseite. Die Bänke an den Längsseiten des Hauses, die eben noch als Sitzgelegenheiten gedient hatten, wurden mit zusätzlichen Decken und Fellen als Nachtlager hergerichtet.

Thorag verließ das Haus. Er wollte sich an dem Bach, der mitten durch das Gehöft floss, waschen. Aber er wollte auch nach Astrid und Eiliko Ausschau halten, die er seit dem Streit mit Hasko nicht mehr gesehen hatte.

Er hatte Umhang und Kittel auf einen großen Stein gelegt und wusch sich mit dem frischen Wasser, als er ein leises Rufen hörte: „Herr!“

Thorag drehte sich um und entdeckte Astrid, die zwischen einigen Hütten stand. Er trocknete seinen Oberkörper mit dem Kittel ab und warf den Umhang aus fein gegerbtem Hirschleder lose um seine Schultern, bevor er sich der jungen Frau näherte und sich nach Eiliko erkundigte.

„Langsam geht es meinem Bruder besser.“ Astrid zeigte auf eine der Hütten. „Er liegt hier drin.“

Thorag folgte ihr in die Hütte, in der kein Feuer brannte. Aber das durch die Türöffnung einfallende Himmelslicht beleuchtete den großen Webstuhl, neben dem Eiliko auf dem Boden lag, in Felle und Decken gehüllt und mit einem dicken Verband um die Stirn.

„Leise“, sagte Astrid und legte den Zeigefinger vor den Mund. „Eiliko schläft. Ich möchte mich bei dir bedanken, edler Thorag. Und ich möchte dich warnen.“

„Warnen?“, fragte der Cherusker überrascht. „Wovor?“

„Vor dem Schlaf. Ich habe eben ein Gesicht gehabt. Darin sah ich dich, wie du im Schlaf lagst. Als du die Augen aufschlugst, war Blut um dich herum, überall.“

„Ich verstehe dich nicht.“

„Ich habe manchmal diese Gesichter“, erklärte Astrid. „Ich hoffe, du sagst es niemandem weiter, Thorag. Ich möchte nicht der Zauberei angeklagt werden. Es geschieht nicht absichtlich. Aber manchmal sehe ich einfach Dinge vor mir, die noch nicht geschehen sind.“

„Und die später geschehen?“

Astrid nickte.

„Diesmal hast du mich gesehen, inmitten von Blut?“

Sie nickte erneut.

„Was bedeutet das?“

„Ich weiß es nicht genau“, antwortete Astrid zaghaft. „Jedenfalls nichts Gutes. Das Haus, in dem du geschlafen hast, sah aus wie Thidriks Haus. Ich fürchte, dass dir hier Gefahr droht. Vielleicht auch deinen Begleitern. Flieh dieses Haus, so schnell du kannst!“

Während der letzten Worte verkrallte sie ihre Hände in seinem nackten Oberarm und sah Thorag aus weit aufgerissenen Augen flehend an. Als ihr das bewusst wurde, löste sie schnell ihren Griff und trat einen Schritt zurück. Zu spät hatte sie erkannt, dass sie unerlaubterweise die unsichtbare Grenze überschritten hatte, die zwischen einer Leibeigenen und einem Edeling bestand.

„Wie kann ich das tun?“, fragte Thorag, dem Astrids Berührung keineswegs unangenehm gewesen war. „Wo sollen wir übernachten? Mit welcher Begründung sollen wir Thidriks Gastfreundschaft ausschlagen?“

Astrid sah ihn unsicher an. „Ich weiß es nicht, Herr. Aber tut es!“

Ihre Stimme war lauter geworden, und Eiliko wälzte sich stöhnend auf seinem Lager herum. Um ihn nicht zu stören, verließen sie die Hütte.

„Thidriks Haus ist ebenso wenig gut für dich, Thorag, wie für Eiliko und mich“, sagte Astrid, während sie auf die das Gehöft beherrschende Behausung ihres Herrn starrte.

„Wie seid ihr hierhergekommen?“

„Unser Vater war ein Freigelassener an der Grenze zum Land der Sugambrer. Aber das Thing verweigerte ihm den Stand als Freier, weil er Schulden bei seinem Gefolgsherrn hatte. Um seine Schulden begleichen zu können, verkaufte Vater uns an einen fahrenden Händler, einen Sugambrer. Der Händler kaufte Leder und Pelze von Thidrik. Als Bezahlung ließ er uns zurück. Ich glaube, meine Gabe hat dem Händler Angst gemacht. Er schärfte mir ein, Thidrik gegenüber nichts von meinen Gesichtern zu erzählen.“

„Und?“, fragte Thorag. „Hast du etwas erzählt?“

Sie schüttelte den Kopf und sah dabei ängstlich aus. „Ich will nicht als Zauberin dastehen. Außer dir weiß es nur Eiliko.“

„Ich werde dein Geheimnis bewahren“, versprach Thorag, und Astrid sah ein wenig erleichtert aus. „Aber das heißt auch, dass ich keinen Grund angeben kann, Thidriks Gastfreundschaft auszuschlagen.“

Sofort betrübte sich das schöne Gesicht der jungen Leibeigenen wieder, und der flehende Ausdruck kehrte in ihre Augen zurück. „Dann versprich mir, vorsichtig zu sein, Thorag!“

„Das bin ich stets. Heute Nacht will ich es ganz besonders sein.“

Menschen traten, sich laut unterhaltend, aus dem Haus. Astrid verabschiedete sich hastig und schlüpfte in die Webhütte zurück. Thorag verstand. Sie wollte Haskos Unmut nicht erneut auf sich und ihren Bruder lenken. Ein weiteres Mal würde Thorag den Geschwistern kaum beistehen können. Er hatte die Grenzen, die ihm das ungeschriebene Recht der Cherusker setzten, schon überschritten, als er Hasko an Eilikos Bestrafung hinderte, mochte diese auch noch so ungerechtfertigt und unverhältnismäßig gewesen sein. Wandte er sich noch einmal gegen Hasko, konnte Thidrik das ganz zu Recht als einen Missbrauch der von ihm gewährten Gastfreundschaft auslegen. Und außerdem würde Thorag dadurch seinen Gefolgsherrn Armin in eine missliche Lage bringen.

Er dachte an Astrids nebulöse Warnung. Sollte er die Geschichte mit ihren Gesichtern glauben? War sie wirklich eine Zauberin, eine Hexe? Unsinn, sagte er zu sich selbst, als er zurück zum Haus ging. Aber andererseits – auch Thorag wurde zuweilen von Träumen heimgesucht, in denen die Götter zu ihm sprachen. Und weshalb hatte Astrid ihn sonst vor Thidriks Haus gewarnt? Hatte sie ihn angelogen? Das konnte er sich nicht vorstellen.

Voller Zweifel und Mutmaßungen legte er sich auf einen freien Platz der Pritsche nieder und deckte sich mit einer Woldecke zu. Vorher hatte er sein zweischneidiges Schwert, das in einer mit bronzenen Zierblechen beschlagenen Holzscheide steckte, neben sich auf die Pritsche gelegt. Und unter der Pritsche lehnte sein runder, bemalter Schild an der Wand.

Die vielen Gedanken, die Thorag durch den Kopf gingen, ließen ihn nur schwer einschlafen. Immer wieder sah er ein Gesicht vor sich. Ein schönes, ebenmäßiges Gesicht, umrahmt von pechschwarzem Haar. Das Gesicht einer jungen Frau. Astrids Gesicht. Er wollte nach den sanften Zügen greifen, seine Hände über sie streichen lassen. Da veränderten sich die Züge und die Farbe der Haare, die plötzlich hellblond waren. Jetzt waren es Aujas Züge. Thorag träumte von seiner Kindheit.

Kapitel 2 – Die Wolfshäuter

Die Ebene, die der einsame Mann durchschritt, war windstill. Der wolkenlose blaue Himmel eines Sommertags lag über dem Land.

Aber über dem Hügel, auf den er zuhielt, tobte ein Sturm von solcher Gewalt, als hätten ihn die Götter selbst entfacht. Der Himmel über dem Hügel war nachtdunkel, wurde nur hin und wieder von grellen Blitzen zerrissen, die ihn geradezu aufspalteten. Jedem Blitz folgte der unvermeidliche mächtige Donner, so kraftvoll, dass das Land erbebte und der einsame Mann ins Wanken geriet.

Trotzdem hielt er unbeirrbar auf den Hügel zu, verließ die sanften grünen Wiesen in seinem Rücken, um in den Sturm hineinzumarschieren. Was trieb den Mann an, ihn, den jungen Cherusker Thorag?

Wider Erwarten warf ihn der Sturmwind nicht zu Boden. Ganz im Gegenteil, er bildete einen Sog, der Thorag förmlich auf die Spitze des Hügel zu reißen schien. Jedenfalls erklimmte er die felsige, völlig kahle Anhöhe mit einer nie für möglich gehaltenen Schnelligkeit.

Dann stutzte er plötzlich, als er die große dunkle Gestalt erblickte, die oben auf der Hügelkuppe stand. Reglos, den Blick auf Thorag gerichtet, auf den Cherusker wartend. Das glaubte Thorag zumindest. Denn obwohl er den Blick des anderen zu spüren vermeinte, blieb ihm dessen Gesicht wie hinter einer schwarzen Wolke verborgen.

Als Thorag weiterschritt, erkannte er, dass die Gestalt nicht allein war. Rechts und links von ihr stand je ein gehörntes Tier. *Zähneknirscher* und *Zähneknisterer* schossen Thorag die Namen der beiden Böcke durch den Kopf. Und dann, als die Gestalt auf der Hügelkuppe einen Arm ausstreckte und ein neuerlicher Blitzstrahl augenblicklich den dunklen Himmel aufriß, erreichte den Cherusker mit dem anrollenden Donner auch die Erkenntnis, mit wem er es zu tun hatte.

Donar, auch Thor genannt, der mächtige Gott des Donners und des Blitzes, der gefürchtete Hammerschleuderer, Feind der Riesen und Schutzgott von Thorags Familie, die ihre Abstammung auf den Donnergott zurückführte.

Mit gestärkter Zuversicht setzte der Cherusker seinen Aufstieg fort und war bald nur noch wenige Schritte von Donar und den beiden großen Böcken entfernt. Der Donnergott, den er weiterhin nur schemenhaft sah, griff unter seinen Umhang, als wolle er etwas hervorholen. Eine Gabe für Thorag?

Es war etwas Langes, Glänzendes. Thorag dachte an den Hammer Miölnir. Aber es war länger und schlanker als Donars von seinen Feinden gefürchteter Hammer. Im Licht eines neuen

Blitzes erkannte Thorag ein scharfes Schwert, das von der Gestalt durch die Luft geschwungen wurde.

Unwillkürlich wich Thorag zur Seite aus ...

... und entging nur knapp einem Schlag, der ihm das Leben gekostet hätte. Dicht neben seinem Kopf zerteilte die scharfe Klinge die Felle, auf denen Thorag gelegen hatte, und schnitt tief in das Holz der Pritsche.

Der Schlag alarmierte Thorag. Er riss die Augen auf und bemühte sich, die einlullende Schläfrigkeit und die süße Mattigkeit des reichlich genossenen Mets zu verdrängen. Aber es fiel ihm schwer. Hätte er doch weniger von dem berauschenden Honigwasser getrunken! Und hätte er doch auf Astrids Warnung gehört!

Sein Gegner, in dem durch die offene Tür einfallenden schwachen Licht nur schemenhaft erkennbar, grunzte unwillig und erregt zugleich, als er das große Schwert zum neuen Schlag erhob. Hatte Thorag beim ersten Angriff, aufgeschreckt durch den seltsamen Traum, rein instinktiv gehandelt, so wurde nun der zwar an Jahren junge, aber an Erfahrungen reiche Krieger in ihm wach. Er ruckte hoch, stützte seine Hände auf der Pritsche ab, stemmte den Rücken gegen die Wand und ließ beide Füße nach vorn schießen. Sie trafen den Angreifer in dem Augenblick, als er das Schwert zum zweiten Mal auf Thorag niederfahren lassen wollte, in den Magen. Mit einem gurgelnden Stöhnen taumelte der Unbekannte rückwärts, während seine Klinge statt Thorag nur die Luft zerteilte.

Thorag konnte die Gestalt des Gegners jetzt etwas besser erkennen. Doch was er sah, beunruhigte ihn: Auf dem Körper eines Mannes schien der Kopf eines Wolfs zu sitzen. Die spitzen Ohren stachen deutlich genug gegen das schwache Licht ab. Ein aufrecht gehender Wolf, der mit dem Schwert kämpfte?

Noch etwas beunruhigte ihn. Durch die offene Tür drangen weitere jener seltsamen Wolfsmenschen ins Haus ein. Thorag hörte das Klirren ihrer Waffen und dachte erschauernd an die Wolfshäuter, von denen die Mutter an langen Winterabenden erzählt hatte. Jene gewaltigen, fast unbesiegbaren Krieger, die in der Haut von Wölfen steckten, ausgestattet mit deren Blutdurst, Wildheit und Kraft.

Laute Warnrufe ausstoßend, um seine Gefährten auf die Gefahr hinzuweisen, sprang Thorag von der Pritsche auf, sein griffbereites Schwert mit beiden Händen packend; wenigstens insoweit hatte er Astrids Warnung beherzigt. Eine ruckartige Bewegung, und die hölzerne Scheide flog davon, um irgendwo klappernd gegen die Wand und dann auf den Boden zu schlagen. Das zweischneidige Eisen mit beiden Händen schützend vor sich haltend, bewegte

sich Thorag auf seinen Gegner zu, während rings um ihn herum Armin und die anderen Edeling den Kampf gegen Wolfshäuter aufnahmen.

Der Wolfshäuter, der Thorag angegriffen hatte, hatte sich von der Gegenwehr des Fürstsohns erholt, und trat ihm schnaufend und mit funkelnden Augen entgegen. Thorag fing seinen Schlag mit dem Langschwert ab. Nicht nur die Klingen ihrer beiden Schwerter stießen Funken sprühend aufeinander. Das ganze Haus war erfüllt vom Keuchen der Krieger, vom Klirren der Waffen, vom Geschrei der erschrockenen Frauen und Kinder. Selbst das Vieh spürte, dass etwas nicht in Ordnung war, und das ängstliche Brüllen und Grunzen übertönte fast den Kampfärm.

Thorag spannte seine Muskeln bis zum Zerreißen, um dem Druck des Wolfshäuters standzuhalten. Jeder presste seine Klinge gegen die des anderen, von dem Willen beseelt, den Gegner zum Nachgeben zu zwingen. Der Edeling hörte sein eigenes heftiges, stoßweises Atmen und spürte den heißen Atem seines Gegenübers im Gesicht.

„Stirb, Römling!“, presste der Wolfshäuter mit einer Stimme hervor, die Thorag bekannt vorkam. Gleichzeitig erhöhte er den Druck gegen den Edeling.

Thorag machte einen gewandten, schnellen Schritt zur Seite und zog seine Klinge weg. Der Druck des Wolfshäuters ging plötzlich ins Leere und riss ihn mit sich. Er war ein starker Mann, aber kein erfahrener Krieger. Daher verlor er das Gleichgewicht und stürzte vor der Pritsche vornüber. Etwas bohrte sich durch seinen Körper, während er mit einem qualvollen Röcheln sein Leben aushauchte. Beim Sturz hatte er die eigene Schwertklinge durch seinen Leib gerammt. Zusammengekrümmt kauerte er auf dem Boden. Die blutige Eisenspitze lugte aus seinem Rücken.

Die Stimme des Wolfshäuters ging Thorag nicht aus dem Kopf. Und auch nicht der stechende Blick, der ihm selbst in diesem Halbdunkel aufgefallen war. Vorsichtig näherte er sich dem anderen. Der musste zwar tot sein, aber konnte man das bei einem Wolfshäuter so genau wissen?

Sein Schwert zum Schlag bereit in der Rechten, zog Thorag mit einer raschen Bewegung der Linken das Wolfsfell vom Kopf des anderen. Also hatte er sich nicht getäuscht. Es war Hasako, Thidriks Sohn. Selbst jetzt, wo sie vom Tod gebrochen in unendliche Ferne starrten, vielleicht nach Walhall gerichtet, lag in seinen Augen der unversöhnliche Hass, mit dem er den Edelingen von Anfang an begegnet war. Seine Worte hallten in Thorag wider: *Stirb, Römling!* Das allgemeine Kampfgetümmel zog Thorags Aufmerksamkeit auf sich. Er sah all seine Gefährten in Auseinandersetzungen verwickelt. Die Zahl der Wolfshäuter war derjenigen der Verteidiger, die beiden Pannonier eingeschlossen, mindestens ebenbürtig, vielleicht sogar

leicht überlegen. Ja, Armin kämpfte gegen zwei Angreifer zugleich und schien sich doch nicht in Bedrängnis zu befinden.

Gerade hatte Thorag beschlossen, seinem Gefogls Herrn beizuspringen, als er aus der Nähe des Stalls einen langgezogenen Schmerzensschrei vernahm. Er sah den jungen Albin dort auf dem Boden knien. Blut floss aus seiner rechten Schulter, und sein Schwert lag ein Stück neben ihm auf dem Estrich. Mit bloßen Händen versuchte er einen Wolfshäuter davon abzuhalten, seine Brust mit dem Schwert zu durchbohren.

Mit langen Sprüngen hetzte Thorag durch den Raum und hatte Albin fast erreicht, als diesen die Kräfte verließen. Die verletzte Schulter raubte dem rechten Arm die Festigkeit. Als seien sämtliche Sehnen durchtrennt, fiel der Arm plötzlich nach unten. Die Linke allein vermochte den Wolfshäuter nicht aufzuhalten. Wie zuvor Haskos Brust wurde jetzt die Albins von scharfem Eisen durchbohrt.

„Neeeiin!“, schrie Thorag, als er den Gefährten vieler Schlachten fallen sah.

Sein Schrei warnte den Wolfshäuter. Mit einem Ruck zog er sein Schwert aus Albins Brust und streckte dem heranstürmenden Edeling die blutüberströmte Klinge entgegen.

„Schrei nicht, Römling!“, rief der Wolfshäuter. „Kampf lieber!“

Schon wieder eine Stimme, die Thorag bekannt vorkam. Zuerst dachte er an Thidrik. Aber er hatte sich getäuscht.

Die Tür war ganz in der Nähe und das Licht hier deshalb etwas stärker als an Thorags Schlafplatz. Er konnte Thidrik sehen, der bei seiner Frau und seinen noch jungen Töchtern stumm und starr am Boden kauerte und das blutige Gemetzel in seinem Haus mit ansah. So wie der Bauer, der Armin und seinem Gefolge vor Stunden noch Gastrecht und Schutz gewährt hatte, griffen auch seine Knechte nicht in den Kampf ein. Aus Angst oder aus Berechnung?

Als Thorag Albins Mörder fast erreicht hatte, machte dieser einen schnellen Ausweisschritt zur Seite. Ein Manöver, auf das der Edeling normalerweise nicht hereingefallen wäre. Aber Albins Tod hatte seinen Zorn derart entfacht, dass er seine Vorsicht vergaß. Er lief ins Leere, stolperte und spürte schon den Luftzug des fremden Schwertes über seinem Kopf. Im letzten Augenblick ließ er sich fallen, und der Streich ging über ihn hinweg.

Thorag fiel weich. Der harte Estrich war lockerem Lehm Boden gewichen, weil er sich bereits im Stallteil des Hauses befand. Im Mittelgang zwischen den Rinderkästen ging er zu Boden und rollte sich, die Gefahr ahnend, augenblicklich ab. Das war seine Rettung. Wo er eben noch gelegen hatte, pflügte das Schwert des Wolfshäuters den Boden.

Sein Schwert in der Rechten, zog sich Thorag mit der Linken an dem hölzernen Gatter eines Rinderkastens hoch und hörte die seltsam bekannte Stimme des Feindes rufen: „Weich nicht aus, Thorag! Oder bist du ein Feigling? Ich kriege dich doch!“

Der Wolfshäuter kannte seinen Namen. Und Thorag kannte seine Stimme. Aber er konnte sich nicht erinnern, woher. Nur eins glaubte er zu wissen: Er hatte die Stimme häufig gehört, doch es war schon lange Zeit her.

Zu weiteren Überlegungen ließ ihm das auf ihn herabsausende Schwert keine Zeit. Thorag stieß sich von dem Rinderkasten ab. Die schwere Eisenklinge ließ das Holz zersplittern, und das Gatter schwang auf.

Thorag hatte ein Ausweichen zur Seite angetäuscht, war dann aber auf den Wolfshäuter losgestürzt und schlug seine linke Faust gegen dessen Gurgel. Benommen wich der Unbekannte zurück. Thorag packte sein Schwert mit beiden Händen, um dem Gegner den Todesschlag zu versetzen.

Aber er hatte den Wolfshäuter unterschätzt. Der schien nur darauf gewartet zu haben, dass Thorag seine Brust ungeschützt ließ. Er riss sein Schwert mit kaum glaublicher Schnelligkeit hoch und stieß es gegen Thorag, um ihn ebenso zu durchbohren wie zuvor Albin. Durch eine blitzartige Drehung zur Seite entging der Edeling dem tödlichen Stoß. Die Klinge fuhr an seiner Brust vorbei. Der Schwung des Wolfshäuters ließ den Mann gegen Thorag prallen. Beide verloren ihre Schwerter, stolperten und stürzten im Rinderkasten zu Boden.

Für Sekunden sah Thorag nur Fell über sich. Das Wolfsfell seines Gegners und das Fell der Kuh, in deren Ruheplatz sie eingedrungen waren. Überall an Thorag klebte der stinkende Unrat des Tieres. Aber das war jetzt bedeutungslos, denn auf ihm saß der Wolfshäuter. Der hatte seinen Dolch gezogen und führte die Klinge mit einem wütenden Schrei gegen den Edeling.

Mit aller Kraft riss Thorag sein rechtes Knie hoch. Sein Oberschenkel stieß zwischen die Beine des Wolfshäuters, dahin, wo es einem Mann am meisten schmerzt. Der Getroffene jaulte auf wie ein geprügelter Hund, verlor das Gleichgewicht und fiel neben Thorag in den Dreck. Statt Thorags Haut riss der große Dolch nur verkrusteten Unrat auf.

Der Edeling rollte sich auf den Wolfshäuter und saß jetzt in einer ähnlichen Position auf ihm, wie sie zuvor sein Gegner eingenommen hatte. Das Wolfsfell rutschte vom Kopf des Mannes, aber sein Gesicht blieb in der Dunkelheit verborgen, die im Rinderkasten größer war als im Wohnteil. Die Kuh brüllte in einer Mischung aus Angst und Wut und verdrückte sich vor den Eindringlingen in die hinterste Ecke.

Hart traf Thorag ein Faustschlag ins Gesicht. Sein Gegner riss die andere Hand hoch; sie hielt noch immer den Dolch umklammert. Die schmutzige Klinge fuhr auf Thorags Kopf zu, als

der Edeling den Unterarm des Feindes mit beiden Händen umklammerte und mit jeder Hand in die entgegengesetzte Richtung drehte. Ein Schmerzensschrei, die Hand des Wolfshäuters öffnete sich, und der Dolch landete erneut im Dreck.

Der Wolfshäuter verlor keine Zeit. Beide Hände schlossen sich um Thorags Hals und drückten so fest zu, dass dem Edeling schon nach wenigen Sekunden die Luft wegblieb. Er konnte sich freimachen, indem er sich nach hinten warf. Rücklings fiel er in den Dreck des Rinderkastens und fühlte sich auf einmal ausgepumpt. Sein Hals schmerzte wie bei der schlimmen Erkältung, die er sich als kleiner Junge zugezogen hatte. Nein, schlimmer.

Nicht liegen bleiben! hämmerte er sich ein und stand torkelnd auf, mit der Hand Halt an der Einfriedung des Rinderkastens suchend.

Es musste stimmen, was man sich über die Wolfshäuter erzählte. Sie verfügten tatsächlich über unerschöpfliche Kräfte, waren unermüdlich. Thorags Gegner war ebenfalls schon wieder auf den Beinen, hatte seinen Dolch aus dem Dreck gezogen und stürmte auf den Edeling zu. Der konnte gerade so viel vom Gesicht des Angreifers sehen, um zu erkennen, dass es zu einer wütenden, hasserfüllten Fratze verzerrt war.

Thorag wischte alle Gedanken an die angebliche Unbesiegbarkeit der Wolfshäuter beiseite. Auch Hasko war gestorben. Wie der Sohn des Bauern war auch der Angreifer vor ihm kein halbtierisches Ungeheuer, sondern ein Mensch!

Mit einer tausendfach geübten Bewegung zog Thorag seinen eigenen Dolch aus der lederumspannten Scheide an seiner Hüfte und rannte in den anderen hinein. Er wollte der Sache ein Ende machen.

Die Körper der beiden Männer prallten schwer aufeinander. Vergeblich erwartete Thorag den stechenden Schmerz, den er von früher kannte, wenn er in der Schlacht verwundet worden war. Während der Edeling noch wartete, stöhnte der Wolfshäuter gequält auf und sackte an Thorag hinunter zu Boden. Thorags Dolch steckte tief in seiner linken Brust.

Der Verwundete hob den Kopf, um etwas zu sagen. Statt Worte kam nur Blut über seine Lippen. Seine Körpersäfte ausspeiend, verendete der Wolfshäuter zu Thorags Füßen.

Der Edeling verspürte kein Mitleid. Nur Stolz über seinen Sieg. Und Erleichterung darüber, dass der Kampf vorüber war.

Der Kampf!

Abrupt wandte er sich um, als ihm bewusst wurde, dass er keinen Kampflärm mehr aus dem Wohnteil hörte. Kein Schreien und Keuchen, kein Schwerterklirren.

Er sah ein paar Männer, die auf ihn zukamen. Einer hielt eine am Herdfeuer entzündete Fackel in der Hand, deren flackerndes Licht auf ein verschrammtes, blutiges Gesicht fiel. Es war Klef. Die anderen waren Armin, Brokk und Pal.

„Wo sind die Wolfshäuter?“, fragte Thorag unter Schmerzen. Sein Hals tat weh. Sein Atem rasselte heftig.

„Geflohen“, antwortete Armin, dessen linke Wange von einer blutigen Kerbe verunstaltet wurde. „Oder tot. Einen habe ich erwischt, einen weiteren du, Thorag.“

„Zwei“, erwiderte Thorag und zeigte auf den Mann zu seinen Füßen. „Ihn und Hasko.“

„Hasko war also einer von ihnen“, brummte Armin. „Das überrascht mich kaum.“

Von draußen erscholl plötzlich Pferdegetrappel, das rasch leiser wurde.

„Die feigen Meuchler fliehen“, sagte Armin mit unverhohlener Verachtung. „Dem Kriegsgott Tiu sei Dank, dass drei von ihnen unseren Schwertern zum Opfer fielen.“

„Bei diesem kam ich leider zu spät“, sagte Thorag. „Bevor ich eingreifen konnte, tötete er Albin.“

„Albin?“, wiederholte Klef erschrocken und suchte mit seiner Fackel den Boden ab. „Wo?“

„Dort“, antwortete Thorag und führte Klef zu der Stelle.

Klef ging neben dem Körper seines jüngeren Bruders in die Knie und ließ das Licht der Fackel auf Albin fallen. Der Widerschein der flackernden Flamme war das einzige Leben auf Albins glattem Gesicht, das fast wie das eines Mädchens wirkte und nicht verriet, was für ein tapferer Krieger der Tote gewesen war.

„Albin“, flüsterte Klef und sah seinen toten Bruder an. „Nach so vielen Kämpfen in der Fremde, die wir lebend überstanden, stirbst du so nah der Heimat. Warum?“

Armin trat neben Klef und legte eine Hand auf dessen Schulter. „Albin ist als tapferer Krieger gefallen, wie sich das für einen aufrechten Cherusker geziemt. Besser der Tod durch die Klinge in der Jugend als der Strohtod im Alter. Du kannst stolz auf deinen Bruder sein, Klef. Albin wird sicher seinen Platz in Walhall finden. Und wenn dereinst am Ende der Zeit die Götter zur letzten Schlacht gegen die Unholde rüsten, wird Albin an Wodans Seite stehen.“

Klef erhob sich. „Deine Wort sind gut und richtig, Armin. Mit ihnen werde ich Balder, meinem Vater, von Albins Tod berichten.“

„Nicht nur du hast deinen Bruder verloren, Klef“, sagte Armin und zeigte auf den mit Wunden gespickten Pannonier, der hinter ihm stand. „Auch Pal hat seinen Bruder Imre eingebüßt.“

Aus einer hinteren Ecke des Wohnteils, etwa dort, wo Thorag geschlafen hatte, drangen Klage-laute zu den Edelingen. Sie gingen dorthin, wo sie auf Thidrik und seine Frau Amma tra-

fen. Der Bauer kniete am Boden und hielt seinen toten Sohn in den Armen. Amma hockte daneben und weinte hemmungslos.

Armin warf einen strengen Blick auf Thidrik. „Deine Frau weint um einen Sohn, der es nicht wert ist. Er hat das von seinem Vater gewährte Gastrecht gebrochen und versucht, die unter deinem Schutz stehenden Gäste zu töten. Er starb durch das Eisen meines Gefährten Thorag, aber sein Tod ist unehrenhafter als ein Strohtod. Walhalls Tore werden Hasko auf ewig verschlossen bleiben. Asgard wird er nicht einmal von fern sehen!“

Die einzige Reaktion auf diese Worte war, dass Amma in ein noch heftigeres Schluchzen ausbrach. Thidrik starrte weiterhin ins Leere.

„Willst du nichts dazu sagen, Thidrik?“, fragte Armin. „Hast du von dem Überfall gewusst, ihn gar gebilligt?“

Ganz langsam schüttelte der Bauer sein Haupt, als sei es aus schwerem Stein.

„Warum hast du uns dann nicht beigestanden, wie es das Gastrecht verlangt?“

Thidrik sah wieder starr geradeaus, ohne dass sich sein Blick auf einen bestimmten Punkt richtete. „Was sollte ich denn tun?“, fragte er mit fast tonloser Stimme. „Plötzlich war der Kampf im vollen Gang. Ich wusste gar nicht, was los war.“

„Wusstest du auch nicht, dass Hasko zu den Angreifern gehörte?“

Thidrik schüttelte stumm den Kopf.

Armin zeigte auf das Fell, das Thorag dem Toten abgezogen hatte. „Was haben diese Wolfsfelle zu bedeuten?“

„Ich weiß es nicht“, antwortete Thidrik.

„Du wusstest nicht, dass dein Sohn zur Gruppe dieser Männer gehörte?“

„Hasko ritt zuweilen weg, um sich mit anderen Jungmännern zu treffen. Er sagte mir nicht, wer diese Männer sind.“

„Auch nicht, welchen Zwecken diese Treffen dienten?“

„Nur, dass er und seine Gefährten beratschlagen wollten, was gegen die unmäßigen Steuerforderungen des Varus zu unternehmen sei.“

„Beratschlagen nennst du das?“, fragte Armin mit bitterem Hohn und zeigte auf die Kerbe in seiner linken Wange. „Ich nenne es Meuchelmord!“ Das Feuer, das ständig verhalten in Armins Augen loderte, brach plötzlich aus. Er griff den Bauern mit beiden Händen, zog ihn hoch und schüttelte ihn durch wie einen Obstbaum voll reifer Früchte. „Sag endlich, was du weißt!“

„Mehr weiß ich nicht!“, schrie Thidrik in einer Lautstärke, die der von Armins letzten Worten gleichkam.

Mit einem angewiderten Ausdruck auf dem Gesicht ließ Armin den Bauern los. Thidrik taumelte nach hinten, verlor das Gleichgewicht und stürzte gegen Thorags Gepäck.

Das laute Klirren alarmierte den jungen Edeling. Er sprang zu Thidrik, riss ihn von dem Paken weg und griff vorsichtig nach dem großen, dick eingewickelten Paket, das er so sorgsam von der Ubierstadt bis ins Land der Cherusker transportiert hatte. Sobald er es in die Hände nahm, klirrte es erneut.

„Nicht das!“, stieß Thorag hervor, für einen Augenblick alles um sich herum vergessend. Mit fliegenden Fingern öffnete er das Paket und zerriss einfach die dünnen Lederschnüre, wo die Knoten zu fest saßen. Die weichen Felle, die das Paket zusammengehalten und gleichzeitig als Schutz für den Inhalt gedient hatten, lösten sich, und tausend kleine Scherben rieselten auf den Estrich. Die vier Fenster, die er bei einem ubischen Glaser in der Siedlung am Rhein erstanden hatte, waren nur noch Bruch, das Geschenk für Thorags Mutter unter Thidriks Aufprall zerstört.

Thorag dachte daran, wie sehr sich seine Mutter schon damals, als er noch ein Kind gewesen war, danach gesehnt hatte, die Windaugen in ihrem Haus durch richtige Glasfenster nach Römerart zu ersetzen. Auch im Winter Tageslicht zu haben und doch die Kälte auszusperren, war ihr Wunsch gewesen. Thorag hätte ihr diesen Wunsch nur zu gern erfüllt.

Doch die hölzernen Rahmen waren leer wie offene Windaugen. Wirklich? Nein, das hinterste der vier Fenster war heil geblieben. Ein einziges Fenster für ein ganzes, großes Haus? Vielleicht würde sich Thorags Mutter trotzdem freuen. Vorsichtig wickelte er das verbliebene Fenster wieder ein.

„Das mit den Fenstern tut mir leid, Thorag“, sagte Armin. „Sobald wir wieder einmal in einer Römerstadt sind, werde ich neue für deine Mutter kaufen.“

„Schon gut“, seufzte Thorag und drehte sich zu seinem Gefolgsherrn um. „Wir haben Wichtigeres zu tun. Der Mann, den ich im Stall getötet habe, kannte mich. Und mir kam seine Stimme vertraut vor.“

Die Edeling gingen zurück in den Stall, während Pal, mit Schwert und Schild bewaffnet, am Eingang Wache hielt, um die Cherusker vor einer weiteren unliebsamen Überraschung zu bewahren. Unterwegs hob Thorag sein Schwert auf.

Die Kuh, bei der die Leiche lag, drängte sich noch immer scheu in eine Ecke. Der Tote schien ihr nicht geheuer zu sein. Klef hielt die Fackel über die Leiche, aber das den Kopf bedeckende Wolfsfell und der Stallmist im Gesicht des auf der Seite liegenden Mannes machten ihn unkenntlich.

Thorag bückte sich, zog seinen Dolch aus der Brust des Mannes und wischte ihn an dessen Wolfsfell ab. Darunter war sein Oberkörper nackt – nicht ungewöhnlich für einen Cherusker, der in den Kampf zog. Thorag steckte den Dolch zurück in die Scheide, nahm das Wolfsfell von der Leiche und wischte damit über ihr Gesicht. Jetzt enthüllte der Fackelschein die breiten Züge des Toten.

„Notker!“, murmelte Thorag erstaunt, und die Umstehenden fielen in sein Erstaunen ein.

„Das ist Notker, Sohn des Gaufürsten Onsaker?“, fragte Armin.

„Ja“, bestätigte Thorag. „Es ist sein Gesicht, da bin ich mir sicher, auch wenn ich es zuletzt vor unserer Abreise nach Rom sah. Und es war seine Stimme, die ich hörte. Die Stimme eines Spielgefährten aus Kindertagen.“

Als Armin mit anderen Söhnen der Cheruskerfürsten nach Rom ging, um den Friedensbund zwischen Cheruskern und Römern zu besiegeln und römische Sitten sowie römisches Kriegshandwerk zu lernen, hatten Onsakers Söhne, Asker und Notker, sie nicht begleitet. Onsaker, dessen Gau neben dem von Thorags Vater Wisar lag, war kein Freund der Römer, und es war ein offenes Geheimnis, dass er jeden Befürworter des Friedenspaktes für einen Verräter hielt, selbst Armins Vater, den Cheruskerherzog Segimar.

„Onsaker scheint seine Einstellung den Römern gegenüber nicht geändert zu haben“, brummte Thorag.

„Wie meinst du das?“, fragte Brokk.

„Er nannte mich hasserfüllt einen Römling.“

Armin sah Thorag forschend an. „Glaubst du, Onsaker hat die Wolfshäuter auf uns gehetzt?“

„Ich weiß es nicht“, antwortete Thorag bedächtig. „Aber ich halte es für möglich. Onsaker ist ein Starrkopf. Für ihn sind wir alle, die wir hier stehen, vermutlich immer noch Verräter.“

„Verräter!“, schnaubte Armin wutentbrannt und starrte auf den Toten zu ihren Füßen. „Nicht wir sind die Verräter, sondern Notker und die anderen, die ihre eigenen Brüder, darunter den Sohn ihres Herzogs, feige im Schutz der Nacht zu meucheln versuchten.“

Er hob sein Schwert und ließ es auf Notker niederfahren. Es durchtrennte den Hals des Toten wie weichen Käse. Blut spritzte nach allen Seiten. Der Schwung des Schwerthiebes schleuderte den abgetrennten Kopf durch den Rinderkasten. Er rollte in die Ecke, in die sich die Kuh zurückgezogen hatte, und blieb unter dem Tier liegen. Die erschrockene Kuh schickte ein lautes, protestierendes Muhen durch den Stall.

Notkers Augen waren auf Armin und seine Begleiter gerichtet. Im unsteten Licht der Fackel sah es so aus, als würde ihnen der abgetrennte Kopf zuzwinkern.